

## **Predigt zu Jesaja 38,9-20**

**Am Sonntag 10. Oktober 2021, in Burgdorf**

Liebe Schwestern und Brüder in Christus

Liebe Gemeinde

Der heutige Predigttext steht im Buch des Propheten Jesaja.

Bevor ich diesen lese, lade ich Sie ein zu einer kurzen Zeitreise ins antike Israel, in die Levante des 8. Jahrhunderts vor Christus. In diese Zeit gehört auch der heutige Predigttext.

Damals gibt es zwei Staaten Israel: Im Norden Samària und im Süden Juda mit Jerusalem. In Juda ist Chiskijahu, oder Hiskia, König in Juda.

Er hat miterlebt, wie der Nachbarstaat Samària von den Assyrern angegriffen wird. Als Folge davon sind tausende Menschen nach Süden geflohen. Und die Städte in Juda sind dementsprechend gewachsen.

Und auch als Folge davon, hat Hiskia die Befestigung der Stadt Jerusalem verstärkt. Ja, sogar einen 500 m langen Tunnel zu einer Quelle hat er wohl bauen lassen. Dies alles, weil es zu befürchten ist, dass die Assyrer auch Juda angreifen werden.

Der König Hiskia und sein Volk sind damals Vasallen, Abhängige der Assyrer.

Die kleinen Staaten Israel sind zu dieser Zeit geographisch zwischen zwei Grossmächten eingequetscht: Assyrien und Aegypten. Und Grossmächte hatten und haben es an sich, ihren Einfluss auf kleinere Staaten ausüben zu wollen.

Hiskia verbündet sich mit den Aegyptern, deren Macht und Einfluss gerade steigt. Was natürlich die andere Grossmacht reizt. So belagern die Assyrer Jerusalem, ohne aber die Stadt schliesslich anzugreifen. (Anders als wenige Jahrzehnte später beim Angriff der Babylonier.)

In dieser politisch brenzligen Lage wird Hiskia krank.

Hören Sie also den Predigttext im Buch Jesaja, Kapitel 38, die Verse 9-20 (Basisbibel).

Hiskija, der König von Juda, erholte sich von seiner Krankheit.

Dann verfasste er dieses Gebet:

Als ich krank war, sagte ich:

Mitten im Leben muss ich gehen.

Ich stehe an der Schwelle des Todes,  
der Rest meiner Jahre wird mir genommen.

Dann kann ich den Herrn nicht mehr sehen,  
den Herrn im Land der Lebendigen.

Dann kann ich keinen Menschen mehr erblicken,  
weil ich nicht mehr auf der Welt bin.

Meine Bleibe auf der Erde wird abgebrochen,  
sie wird weggetragen wie ein Hirtenzelt.

Ich habe mein Leben zu Ende gewebt,

wie ein Weber, der am Schluss den Stoff einrollt.  
Der wird dann vom Webstuhl abgeschnitten.  
Tag und Nacht lässt du, Gott, mich mein Ende spüren.  
Bis zum Morgen versuche ich vergeblich,  
zur Ruhe zu kommen.  
Doch wie ein Löwe zertrümmerst du mir die Knochen.  
Ja, Tag und Nacht lässt du mich mein Ende spüren.  
Ich piepse vor Angst wie eine Schwalbe  
und gurre wie eine furchtsame Taube.  
Voll Sehnsucht richte ich meine Augen nach oben:  
Herr, ich bin in Not – tritt für mich ein!  
Was soll ich sonst sagen?  
Er hat doch nur getan, was er mir angedroht hat.  
Ich bin so verbittert,  
dass ich keinen Schlaf mehr finde.  
Herr, das ist es, wovon man lebt,  
und worin auch ich die Kraft zum Leben finde:  
Du kannst mich gesund machen.  
Deshalb lass mich leben!  
Jetzt weiß ich:  
Mein bitteres Leid hat mir Frieden gebracht.  
In deiner Liebe hast du mein Leben  
vor Tod und Grab bewahrt.  
Denn all meine Sünden hast du genommen  
und weit hinter dich geworfen.  
Im Totenreich ertönt kein Dank,  
im Tod kein Lob für dich.  
Wer ins Grab hinabgestiegen ist,  
hofft nicht mehr auf deine Treue.  
Doch wer am Leben ist, der kann dir danken,  
so wie ich es heute tue.  
Väter erzählen ihren Kindern von deiner Treue.  
Der Herr hat mich gerettet.  
Deshalb wollen wir in seinem Tempel  
singen und musizieren, solange wir leben.

Was passiert eigentlich, wenn herrschende Männer oder Frauen krank werden?

Die Frage ist zunächst banal. Aber gerade in den letzten Monaten war diese Tatsache gar nicht so unwichtig. Verschiedene Staatsleute sind an Corona erkrankt. Einige haben dadurch gemerkt, dass die Krankheit gar nicht so banal ist, wie sie es zuvor behauptet hatten.

Sei es Hiskia oder seien es heutige Politikerinnen und Politiker: Eines bleibt gleich. Vor Krankheit und Tod sind wir alle gleich. Ob «VIP» (Very Important Person) oder einfache Menschen; ob jung oder alt; ob mächtig oder nicht.

In Hiskias Gebet, nach seiner Genesung, spricht er die vielschichtigen Gefühle und Gedanken eines Schwerkranken an. Alle Ängste und Zweifel bringt er vor Gott.

Hiskia spricht Gott aus seiner Todesangst an.

Er sagt zu Gott: «Ja, Tag und Nacht lässt du mich mein Ende spüren.»

Das Ende, oder richtiger, das, was nach dem Ende kommt, kannte er nicht.

Und wir: ja auch nicht!

Das Bild, das Hiskia von der Welt der Toten hat, ist ganz anders, als unser christliches Bild. Damals stellt man sich vor, dass man nach Tod in den «Sche'ol» verschwindet. «Sche'ol» bedeutet übersetzt etwa Unterwelt. Also eine Anderwelt, knapp unter der Oberfläche unserer Welt. In dieser Totenwelt ist man abgeschnitten. Im «Sche'ol» ist man sogar ausserhalb des Machtbereichs Gottes. Erst etwas später entwickeln sich erst Glaube und Theologie, die bis heute im Judentum gilt. Nämlich, dass Verstorbene in der Gemeinschaft mit Gott bleiben, oder auf ewig in dieser sind.

Hiskia, der Mächtige, ist voller Ohnmacht. Alles, was er noch schafft, ist Zwiesprache mit Gott. Klage und Anklage! Verzweiflung und Angst. Und am Schluss Dank, dass er wieder bei den Lebendigen sein kann.

Ich könnte jetzt darüber reden, dass viele sich Krankheit als Strafe Gottes vorstellen.

Ich möchte aber auf einen ganz anderen Aspekt unseres Textes eingehen. Nämlich darauf, was Krankheit mit einem Menschen macht und wie wir als Gesellschaft darauf reagieren.

Und genau diesen Aspekt spricht auch Hiskia an. Er sagt:

«Dann kann ich Gott nicht mehr sehen,  
Gott im Land der Lebendigen.  
Dann kann ich keinen Menschen mehr erblicken,  
weil ich nicht mehr auf der Welt bin.»

Der König spricht da zwar vom Zustand nach dem Tod. Ich denke, er meint auch sein Zustand während der Krankheit: Er ist allein. Ausserhalb vom Leben. Sogar von Gott abgeschnitten.

Das Leben der Lebendigen ist im verwehrt.

Wir haben allerlei Auffangnetze für kranke Menschen: Spitex und Seelsorge, Spital und Hospiz, Alters und Pflegeheim. Lauter Profis in Betreuung und Begleitung. Und doch ist unsere ganz normale Alltagswelt oft für Kranke so weit weg.

Nicht nur, weil sie aus körperlichem Gründen nicht mitmachen können. Nein auch, weil wir sie nicht mehr – oder schlimmer – gar nicht in der Mitte der Gesellschaft sehen oder haben wollen.

Denken Sie an die Lesung im Markusevangelium. Es sind so viele Menschen da, aber der Kranke kann nicht zu Jesus gebracht werden. Die Freunde schaffen es dennoch: Sie Pfrn. Anne-Katherine Fankhauser

hieven ihn mitten ins Geschehen. Der Kranke kommt in die Mitte! Er wird nicht mehr durch seine Krankheit definiert. Jesus sieht ihn: Einfach den Menschen.

Trotz unserer Medizin, trotz Möglichkeiten, Hilfestellungen und Therapien, werden Menschen mit Behinderungen und Krankheiten nach wie vor an den Rand gedrängt. Weil sie eben krank sind, und anders.

Oder weil wir nicht gerne mit Krankheiten und menschlichen Schwächen konfrontiert werden. Ich sage: Wir! und meine nicht Sie oder Sie, sondern wir als ganze Gesellschaft.

Ich erinnere mich an eine Diskussion mit einer Konfklasse der vergangenen Jahre. Die Jugendlichen hatten Streit unter sich. Und eine Person beschimpfte wütend eine andere Person mit dem Wort: «Du, Sätzler, Du». Das Schimpfwort spielte auf die Bewohnerinnen und Bewohner des SAZ, des Schulungs- und Arbeitszentrum für Behinderte an. (Ich muss hier nicht erwähnen, dass ich diese Worte nicht einfach so habe stehen lassen können!)

Oder eine andere Begebenheit. Ich habe vor kurzem eine Frau im Elektrorollstuhl auf einem Spaziergang zum Friedhof begleitet. Wir mussten erhebliche Umwege fahren, weil entweder das Trottoir mit Autos vollgestellt war oder die Randsteine an den Fussgängerstreifen unüberwindbar waren – und immer noch sind.

Der kranke Hiskia bittet Gott darum, wieder unter den Lebenden zu weilen zu können. Das heisst für ihn wieder am Leben voll teilnehmen zu dürfen. Mit anderen essen, in den Tempel gehen und Gott für sein Genesen zu danken. Und seinen Königsjob wieder aufnehmen zu können. Hiskia wird wieder gesund. Für ihn damals ein Gabe Gottes.

Auch die Krankheit ist für ihn, so wie er die Welt versteht, von Gott gegeben.

Wir aber kennen Viren, Bakterien und Gene, und noch viele weitere Ursachen für Krankheit. Und wir erleben und sehen, dass gewisse Krankheiten geheilt werden können und andere nicht.

Hiskia hat wieder Anteil am Leben und dankt Gott dafür, denn er weiss, was ihm wieder offensteht: Leben, einfach Leben.

Gott hat sein Klagen gehört.

Hiskia hat den Gott des Lebens erfahren.

Aber Gott des Lebens ist nicht nur für die Gesunden da, die Heilung erfahren haben. Gott des Lebens ist auch für Jene da, welche aus allen möglichen Gründen nicht gesund werden. Und auch Jene, welche chronisch krank sind, und sich dennoch gesund fühlen. Sie gehören in die Mitte, in die Mitte des Lebens, je nach Kräften und Möglichkeiten.

Amen